

## Vom Unkraut unter dem Weizen

<sup>24</sup> Er (Jesus) legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich gleicht einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. <sup>25</sup> Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. <sup>26</sup> Als nun die Halme wuchsen und Frucht brachten, da fand sich auch das Unkraut. <sup>27</sup> Da traten die Knechte des Hausherrn hinzu und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? <sup>28</sup> Er sprach zu ihnen: Das hat ein Feind getan. Da sprachen die Knechte: Willst du also, dass wir hingehen und es ausjäten? <sup>29</sup> Er sprach: Nein, auf dass ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, wenn ihr das Unkraut ausjätet. <sup>30</sup> Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte; und um die Erntezeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, damit man es verbrenne; aber den Weizen sammelt in meine Scheune.

Liebe Gemeinde!

Warum sind wir noch nicht weiter? Diese Frage mögen sich manche zum Jahreswechsel 2021/22 stellen. Warum schlagen wir uns immer noch mit der Corona-Pandemie herum? Warum sind Inzidenzen und Krankenhaus-Belegungen noch immer ein Thema? Warum haben wir nicht größere Schritte beim Problem der Klimaerwärmung geschafft? Vielleicht sind unter Ihnen und euch auch welche, die noch ein persönliches „Warum“ anfügen. Schließlich gibt es ja auch private Probleme, die sich nicht in Luft auflösen, nur weil es (bald) 2022 heißt statt 2021.

Jesus gibt auf diese Fragen keine allumfassende Antwort. Aber er lenkt unser Auge doch auf einen ganz wichtigen Punkt. Er vergleicht das Himmelreich Gottes mit einem Acker. Auf dem Acker wachsen Ähren. Am Ende wogen sie golden im Wind und sind schwer von Körnern. Ein schönes Bild für das Reich Gottes! Aber etwas stört das Bild: Zwischen den fruchtbaren Ähren ist auch Unkraut hochgeschossen. Von selbst geht es nicht weg.

Vor Jahren hatte ich auf einer anderen Pfarrstelle eine ältere Frau zur Nachbarin. Stundenlang konnte sie in ihrem kleinen Garten arbeiten, pflanzen und hacken. Ihr Garten war in einem Zustand, den der Schwabe – jedenfalls damals – „akkurat“ nannte, also „akkurat“. Der Acker, von dem Jesus erzählt, schaut freilich alles andere als akkurat aus. Da wuchert zwischen dem Weizen der Taumellolch. Aus dieser Pflanze kann man kein tägliches Brot backen.

Das sehen die Feldarbeiter. Sie verhalten sich wie gute Schwaben: Sie können diesen Anblick kaum ertragen. Auch sie wollen eigentlich weiter sein. Am liebsten würden sie den Lolch sofort ausreißen. Was ist das für ein Anblick im Reich Gottes, wenn zwischen den guten Nutzpflanzen auch noch ganz anderes wuchert! Aber der Chef lässt sie noch nicht handeln. Sie sollen warten, bis alles reif ist. Ist das nicht frustrierend?

Genauso frustrierend wie manches im vergangenen Jahr. Da hat man aufgepasst und Maske getragen. Manche haben sich eine Urlaubsreise verkniffen. Trotzdem ist die Gesamtlage in keiner Weise bereinigt. Trotzdem können wir nicht durchweg ein Leben führen wie vor der Pandemie. Ich kann sie schon verstehen, diese Feldarbeiter. Sie wollen doch mal aufräumen mit dem Negativen. Sie wollen Inventur machen und alles rauswerfen, was nicht dazugehört. Und – wenigstens manchmal wollen wir das auch.

Das gilt nicht nur auf den großen Feldern der Politik. Ob andere Christen oder ich als Pfarrer: auch im Bereich der Kirche und Gemeinde würden wir uns manches anders wünschen. Noch immer müssen wir mit Abstand und Maske umgehen. Ich kann es schon verstehen, dass solche Umstände nicht gerade jeden einladen. Umso dankbarer bin ich für alle, die kommen. So manche Veranstaltung kam im letzten Jahr nicht zustande. Ich würde mir auch wünschen, dass in der Öffentlichkeit von der Kirche mehr Positives zu hören und zu sehen ist, als was in den Medien immer noch berichtet wird.

*Wir* wissen es: Die Kirche ist mehr. Sie ist auch besser. Aber wir können es nicht leugnen: Auch in ihr wächst Unkraut dazwischen – „Wildkräuter“, würde ein Biobauer wohl eher sagen. Die heile Welt gibt es nicht in der Kirche und nicht einmal im Reich Gottes. Ein Feind geht um und sät Unkraut. So erzählt das Gleichnis. Jetzt drängt sich das Wildkraut zwischen die Nutzpflanzen. Da möchten wohl manche auch großreinemachen, alles Schlechte ausreißen und ausmerzen. Versuche dazu gibt es immer wieder. Nehmen wir die Missbrauchsfälle! Unsere evangelische Kirche in Bayern hat strenge Regeln erlassen, wie damit umzugehen ist. Das kriegt die Öffentlichkeit kaum mit. Die Kirchen gehen auch Fällen nach, die für den Staatsanwalt gar kein Thema sind. Es gibt durchaus einen Eifer, jetzt alles richtig zu machen. Auch auf anderen Gebieten sehe ich in unserer Gesellschaft die Neigung, alles richtig zu machen. Umgekehrt sollen bestimmte Dinge überhaupt nicht mehr vorkommen. Manche behaupten sogar, dass man auch bestimmte Dinge nicht mehr sagen darf – was in dieser Form nicht stimmt. Aber der Eifer zum Großreinemachen, der ist schon da.

Freilich: So ganz hat das noch nie funktioniert. Natürlich wäre es z.B. wünschenswert, dass es überhaupt keinen Missbrauch gäbe. Ich denke schon, dass man da manche Fälle vermeiden kann und besser damit umgehen kann als früher. Aber nachdem Missbrauch in der *ganzen* Gesellschaft vorgekommen ist, in Familien, in Vereinen, in Internatsschulen und auch in den Kirchen, wäre es wohl blauäugig, zu erwarten, in Zukunft werde es das überhaupt nie mehr geben. Der Christ, sagt Martin Luther, ist simul iustus et peccator, auf Deutsch: Er ist zugleich Gerechter und Sünder. Da erhebt sich die Frage: Warum können wir das nicht alles stoppen? Warum gibt der Chef nicht die sofortige Säuberung frei?

Wir haben die Antwort gehört: Mit dem Unkraut würden wir nur allzu leicht auch die guten Pflanzen ausreißen. Ein junger Taumellolch schaut ganz ähnlich aus wie ein junger Weizen. Außerdem hat er kräftige Wurzeln. Wenn man mit aller Kraft daran zieht – wie leicht reißt man den Weizen daneben gleich mit aus! Man muss schon bis zur Ernte warten. Wir müssen es aushalten, dass es neben den guten Gewächsen auch die schlechten Auswüchse gibt. Wir müssen es schon dem Guten zuliebe aushalten, das *auch* auf dem Acker des Himmelreiches wächst.

Wir Menschen neigen gern zur Schwarz-Weiß-Malerei. Für manche war 2021 ein gutes Jahr, für andere ein schlechtes Jahr. Manche sehen mit Bangen auf das neue Jahr 2022. Andere hoffen, dass es Gutes bringt. Aber die Wirklichkeit liegt doch irgendwo dazwischen! So manche Mitarbeitende und Geistliche in der Kirche haben Segensreiches bewirkt. Aber zum Teil hatten sie auch ihre negative Seite: eine unschöne Charaktereigenschaft, vielleicht sogar in Teilen ein Verhalten, dass wir auf keinen Fall billigen würden. Sollen wir jetzt eine Seite ausblenden? Sollen wir nur noch von Lichtgestalten reden? Wollen wir jeden und jede verdammen, der oder die Fehler gemacht hat, seien sie klein oder groß? Darf man denn nicht die Wahrheit sagen, ohne deshalb alles schlecht zu machen? Die Wahrheit, sie zeigt uns oft ein durchwachsenes Bild.

Der Acker, von dem Jesus erzählt, *ist* durchwachsen – fruchtbare Ähren durchwachsen mit Unkraut. So mag auch die Bilanz dieses Jahres durchwachsen sein. So mag das Bild von uns als Christen und Menschen durchwachsen sein. Alles hat seine Zeit. Wir haben es in der Lesung gehört. Sehr gegensätzliche Dinge wurden da aufgezählt, die aber alle ihre Zeit haben. Durchwachsenes hat seine Zeit. Auch das Jahr 2021 hat seine Zeit gehabt. Diese Zeit läuft nun ab/ist nun abgelaufen. Dass es die Zeit gibt, das bringt noch etwas anderes hinein. Bisher haben wir uns den durchwachsenen Acker angeschaut. Wir haben uns die goldenen Ähren vorgestellt. Sie stehen für alles Gute, was wir als Christen getan haben, was unter uns entstanden ist und was auch Bestand hat in Gottes Augen. Und wir haben uns den wilden Taumellolch vorgestellt, ein Gras, das am Anfang dem Weizen ähnlich sieht, aber dagegen arbeitet, der uns nicht guttut.

Aber die Pflanzen stehen nicht einfach nur da. Sie werden gesät. Sie wachsen. Schließlich werden sie geerntet. Sie haben einen Anfang und ein Ende. Am Ende steht die Ernte. Das Gleichnis hört ja nicht so auf, dass am Schluss jemand resigniert sagt: Das Gute und das Schlechte bleibt immer nebeneinander bestehen. Am Ende kommen die guten Ähren in die Scheune. Das Unkraut wird verbrannt. Heutzutage käme es vielleicht in die Biogasanlage.

Einmal wird geerntet. Einmal wird Bilanz gezogen. Dann sagt der Chef nicht: Lasst alles stehen!

Sondern: Alles muss raus, das Gute als Ertrag und Frucht, das Schlechte zu einer anderen Verwertung. Ein Jahr geht zu Ende. Ein neues fängt an. Das zeigt uns: für alles gibt es einen Anfang und ein Ende. Wir können unter das Jahr 2021 einen Schlussstrich ziehen und überlegen: Was ist uns gelungen, was nicht? Wir können für das Jahr 2022 gute Vorsätze fassen.

Aber vom Himmelreich ist ein Jahr nur ein kleiner Teil. Im Himmelreich ist ein anderer hauptsächlich zuständig: Gott. Jesus bringt uns dieses Reich näher, wenn er davon erzählt. Einmal wird die Ernte eingebracht. Einmal werden das Gute und Schlechte, das Förderliche und das Andere voneinander getrennt. Es ist keineswegs gleichgültig, was wir tun, wofür wir es tun und für wen wir es tun. Aber das endgültige Abrechnen ist dann nicht unsere Sache. Es ist Gottes Sache. Das hilft uns, dass wir uns bemühen und doch auch gelassen bleiben. Lassen wir das alte Jahr! Packen wir das neue an! Aber lassen wir auch alles Gott. Ihm gehört die Zeit. Sein ist die Ewigkeit. So wollen wir ins neue Jahr gehen. Möge uns Gott segnen und uns beitragen lassen zu einer guten Ernte, einem guten Anfang und Abschluss! Amen.

LIEDER: 31.12.: 637,1-2; 58,1-2+7; 497,1+6+9; 488,1+4; 321,1-3; 1.1.22: 61,1-3; Intr. 787; 64,1-2+4; 497,1+6+9; 163